Günter Kleine-Katthöfer

Grundbausteine Sozialpädagogik

Grundlagen der sozialpädagogischen Theorie und Praxis

4. Auflage

Bestellnummer 5928

Bildungsverlag EINS

Die in diesem Produkt gemachten Angaben zu Unternehmen (Namen, Internet- und E-Mail-Adressen, Handelsregistereintragungen, Bankverbindungen, Steuer-, Telefon- und Faxnummern und alle weiteren Angaben) sind in der Regel fiktiv, d. h., sie stehen in keinem Zusammenhang mit einem real existierenden Unternehmen in der dargestellten oder einer ähnlichen Form. Dies gilt auch für alle Kunden, Lieferanten und sonstigen Geschäftspartner der Unternehmen wie z. B. Kreditinstitute, Versicherungsunternehmen und andere Dienstleistungsunternehmen. Ausschließlich zum Zwecke der Authentizität werden die Namen real existierender Unternehmen und z. B. im Fall von Kreditinstituten auch deren IBANs und BICs verwendet.

Die in diesem Werk aufgeführten Internetadressen sind auf dem Stand zum Zeitpunkt der Drucklegung. Die ständige Aktualität der Adressen kann vonseiten des Verlages nicht gewährleistet werden. Darüber hinaus übernimmt der Verlag keine Verantwortung für die Inhalte dieser Seiten.

service@bv-1.de
www.bildungsverlag1.de

Bildungsverlag EINS GmbH
Ettore-Bugatti-Straße 6-14, 51149 Köln

ISBN 978-3-8237-**5928**-7

© Copyright 2016: Bildungsverlag EINS GmbH, Köln
Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Nutzung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.
Hinweis zu § 52a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne eine solche Einwilligung eingescannt und in ein Netzwerk eingestellt werden. Dies gilt auch für Intranets von Schulen und sonstigen Bildungseinrichtungen.

Wegweiser durch die Lernfelder:[1]

Kapitel 1,2 Begegnung mit dem Arbeitsfeld/Grundlagen sozialpädagogischen Handelns	LF 1: Berufliche Identität/ Professionalisierung	S. 11–82
Kapitel 3 Sozialpädagogische Methoden	LF 2: Pädagogische Beziehungen gestalten/Gruppenarbeit LF 6: Netzwerkarbeit/ Familienpädagogik	S. 83–104 S. 104–117
Neues Kapitel 4 Inklusion	LF 3: Lebenswelten und Diversität wahrnehmen/(Inklusion als Querschnittaufgabe)	S. 118–140
Kapitel 5 Systematisches Beobachten/ Pädagogische Diagnostik	LF 4: Sozialpädagogische Bildungsarbeit professionell gestalten	S. 141–166
Kapitel 6 Umgang mit eigenen und fremden Aggressionen als Teil von Prävention	LF 3: Lebenswelten und Diversität wahrnehmen/(Prävention als Querschnittaufgabe)	S. 167–188
Neues Kapitel 7 Umgang mit Konflikten	LF 3: Lebenswelten und Diversität wahrnehmen/ (Partizipation als Querschnittaufgabe)	S. 189–211
Kapitel 8 Umgang mit verhaltensschwierigen Kindern	LF 2: Pädagogische Beziehungen gestalten LF 6: Netzwerkarbeit/Familienpädagogik (Prävention als Querschnittaufgabe)	S. 212–237 S. 237–250
Kapitel 9 Geplant vorgehen und zielbewusst handeln	LF 4: Sozialpädagogische Bildungsarbeit professionell gestalten	S. 251–293

[1]: *angepasst an die Richtlinien und Lehrpläne der Fachschulen des Sozialwesens -Sozialpädagogik*

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 8

1 Begegnung mit dem Arbeitsfeld Sozialpädagogik 11

1.1 Erziehungsprobleme in sozialpädagogischen Arbeitsfeldern 12
1.2 Erziehung, Pädagogik und soziale Pädagogik: Das „Was ist was?“ im sozialpädagogischen Erziehungsfeld 15
1.2.1 Das Selbstverständnis der Sozialpädagogik und sozialpädagogischer Berufe 17
1.2.2 Definitionen des Begriffs „Sozialpädagogik“ 18
1.3 Geschichtliche Wurzeln sozialer Pädagogik 20
1.3.1 Folgen der Industrialisierung 20
1.3.2 Armut und soziales Elend 22
1.4 Sozialpädagogische Aufgaben im Wandel der Zeit 26
1.4.1 Sorge um die Erziehung von Kindern – ein historischer Vergleich 26
1.4.2 Armut – wieder ein aktuelles Thema 28
1.4.3 Veränderte Familienwelten 35
1.4.4 Gesellschaft in Bewegung – Migration und kulturelle Konflikte 40
1.4.5 Kinder und Konsum 43
1.5 Sozialpädagogik – ein Plädoyer für die Zukunft 46
1.6 Sozialpädagogische Arbeitsfelder erkunden 49

2 Grundlagen sozialpädagogischen Handelns 54

2.1 Helfermotivationen in der Zerreißprobe – Planspiele für angehende Erzieherinnen 55
2.2 Probleme in der Berufspraxis – Berufsrollenkonflikte und Rollenanalyse 63
2.2.1 Rollenkonfusion – vom Schüler zum Praktikanten 64
2.2.2 Interrollenkonflikt – die Übersicht verlieren 66
2.2.3 Intrarollenkonfikt – „von der Rolle kommen“ 67
2.3 Helfen – was heißt das überhaupt? 69
2.3.1 Die normative Begründung sozialpädagogischer Hilfe 70
2.3.2 Helferrolle und Helfertypen 71
2.4 Entmündigende und professionelle Hilfe in der Sozialpädagogik 72
2.4.1 Hilfe und Fürsorge als Produkt und Ware 72
2.4.2 Über die Kunst des richtigen Helfens 74
2.5 Erzieherische Beziehungsgestaltung als professionelle Hilfe 76

3 Sozialpädagogische Methoden 83

3.1 Sozialpädagogische Problemlagen 86
3.2 Einzelfallhilfe (Casework) 89

3.2.1 Zur Funktion der Falldiagnose im Rahmen des pädagogischen Verstehens ... 92
3.2.2 Lebenslaufanalyse – die biografische Leiter ... 93
3.3 Soziale Gruppenarbeit (Social Groupwork) ... 95
3.3.1 Die soziale Feldtheorie ... 95
3.3.2 Was ist eine Gruppe? ... 99
3.3.3 Wie bilden sich Gruppen? ... 100
3.3.4 Soziale Entwicklung und das Lernfeld der Gruppe ... 103
3.4 Soziale Gemeinwesenarbeit ... 105
3.4.1 Zur Geschichte der Gemeinwesenarbeit ... 107
3.4.2 Die Methode der Projektarbeit ... 109
3.4.3 Pädagogische Netzwerkarbeit: Der sozialräumliche Ansatz ... 110
3.5 Systemische Ansätze ... 113
3.5.1 Pädagogik und das System „Familie" ... 115

4 Auf dem Weg zur Inklusion ... 118

4.1 Einführung in den Inklusionsbegriff ... 119
4.2 Umriss einer Inklusiven Pädagogik ... 121
4.3 Die UN-Behindertenrechtskonvention, Artikel von 2006 ... 123
4.4 Systemökologische Aspekte Inklusiver Bildung ... 126
4.5 Inklusion und sozialräumliche Aspekte ... 130
4.6 Inklusion und der lebensweltliche Bezug ... 132
4.7 Das Empowerment-Konzept als Teil der Inklusionspädagogik ... 137
4.8 Inklusive Erziehung und Prävention ... 138

5 Systematisches Beobachten als Grundlage pädagogischer Diagnostik 141

5.1 Wahrnehmung ist immer subjektiv ... 143
5.1.1 Wahrnehmen heißt ordnen und Sinn geben ... 143
5.1.2 Soziale Wahrnehmung und Eindrucksbildung ... 146
5.1.3 Der erste Eindruck ... 148
5.2 Vom Wahrnehmen zum Beobachten ... 149
5.2.1 Verhalten beschreiben ... 150
5.2.2 Sprache und Beschreibung ... 152
5.3 Systematische Verhaltensbeobachtung ... 156
5.3.1 Geplantes Beobachten ... 157
5.3.2 Verhalten erklären und verändern – Verhaltensanalyse ... 162
5.4 Beobachtung und Objektivität – eine Fabel aus Japan ... 164

6 Umgang mit eigenen und fremden Aggressionen ... 167

6.1 Übertragung und Gegenübertragung bei Aggression ... 169
6.2 Was ist Aggression? ... 170
6.3 Aggressionstheorien im Überblick ... 174

6.3.1 Sozialisationstheorie – ist Gewalt männlich? ... 174
6.3.2 Individualpsychologie – Aggression als Ergebnis von Mangel? ... 177
6.3.3 Psychoanalyse – Aggression als Schicksal? ... 180
6.3.4 Lern- und Verhaltenspsychologie – ist Aggression erlernt? ... 184
6.4 Fallbericht – die gewalttätige Welt des Peewee Brown ... 187

7 Konflikte wahrnehmen - Konflikte moderieren ... 189

7.1 Pädagogische Konfliktkultur? ... 190
7.2 Psychologische Konflikttheorien ... 191
7.3 Soziologische Konflikttheorien ... 192
7.4 System-organisatorische Konflikte ... 194
7.5 Eskalation von Krisen ... 196
7.6 Was ist nun gute Teamarbeit? ... 197
7.7 Auseinandersetzung mit der eigenen Biografie: Konflikte wahrnehmen - Auf Konflikte reagieren ... 199
7.7.1 Übung in der Gruppe (8–12 TN): Konflikterfahrung mit den Eltern ... 200
7.7.2 Partnerübung: Vertreten eigener Positionen ... 201
7.8 Methodische Ansätze zur Konfliktregulierung ... 201
7.8.1 Mediation ... 201
7.8.2 Praxisbeispiel: Mediation im Kindergarten ... 203
7.8.3 Konfliktregulierung nach dem Harvard-Konzept ... 205
7.8.4 Kollegiale Beratung als Chance der Konfliktbearbeitung ... 206
7.9 Konfliktregelung als Teil lebensweltlicher Partizipation ... 210

8 Umgang mit verhaltensschwierigen Kindern ... 212

8.1 Normal oder auffällig – wer oder was entscheidet? ... 213
8.1.1 Wer oder was konstruiert Normen? ... 215
8.1.2 Abweichung im Überblick ... 217
8.1.3 Zur Häufigkeit von Verhaltensproblemen bei Kindern und Jugendlichen ... 220
8.2 Formen und Symptome von Verhaltensauffälligkeiten ... 223
8.2.1 Ursachen und Hintergründe kindlicher Verhaltensauffälligkeiten ... 224
8.2.2 Entwicklungsdiagnostik und Verhalten ... 224
8.3 Erklärungsansätze abweichenden Verhaltens ... 228
8.3.1 Soziologie – der Ansatz des „labeling approach“ ... 230
8.3.2 Psychoanalytische Ansätze – Konflikt und Hemmung als Ursache ... 232
8.3.3 Familientherapie – Verhaltensauffälligkeiten aus systemischer Sicht ... 234
8.4 Praxisorientierte Ansätze in der Arbeit mit verhaltensschwierigen Kindern und Jugendlichen ... 236
8.4.1 Die pädagogische Haltung als Basis von Verstehen und Veränderung ... 236
8.4.2 Gruppenpädagogik und Verhaltensänderung ... 238
8.4.3 Erlebnispädagogik – „Handeln statt behandeln“ (Kurt Hahn) ... 245
8.4.4 Elternarbeit und familienorientierte Pädagogik ... 248

9 Geplant vorgehen und zielbewusst handeln – Planungsmodelle erzieherischen Handelns ... 251

9.1 Situationen und Anlässe geplanten Handelns ... 252
9.2 Sach- und Verlaufsplanungen ... 255
9.2.1 Lernen und Erziehung ... 255
9.2.2 Grundbausteine der Verlaufsplanung ... 256
9.2.3 Pädagogische Prozesse differenziert planen – das Verlaufsmodell in der Übersicht ... 261
9.2.4 Lernfelder eingrenzen und Lernziele bestimmen ... 263
9.3 Bedürfnisorientierte Förderplanung ... 268
9.3.1 Bedürfnis und Bedürfnisorientierung ... 268
9.3.2 Die Entwicklung menschlicher Grundbedürfnisse ... 269
9.3.3 Bedürfnisverletzung und Förderperspektiven ... 275
9.3.4 Bedürfnisförderung in der Praxis ... 277
9.3.5 Förderung als Begegnungspädagogik ... 280
9.4 Individuelle Erziehungs- und Hilfeplanung ... 284
9.4.1 Der Hilfeplan ... 284
9.4.2 Umsetzen des Hilfeplans ... 286
9.4.3 Sozialpädagogische Maßnahmen ... 287
9.5 Planung in der sozialpädagogischen Praxis – der Fall F. ... 289
9.6 Was hat Pädagogik mit Kätzchen zu tun? Eine Fabel aus dem Morgenland ... 293

Literaturverzeichnis ... 294
Bildquellenverzeichnis ... 300
Sachwortverzeichnis ... 301

Vorwort

Mit den „Grundbausteinen Sozialpädagogik“ möchte ich angehenden Erzieherinnen und Erziehern eine allgemeine Einführung in die Didaktik und Methodik der Sozialpädagogik an die Hand geben mit dem Ziel der Vermittlung eines Fundaments beruflicher Grundkenntnisse, das sich den veränderten und verändernden Gesellschafts- und Arbeitsbedingungen von Erzieherinnen gegenüber als haltbar erweisen soll.[1] Die aktuelle politische Situation 2015/16 mit der Aufnahme von über einer Million Asylsuchender und Bürgerkriegsflüchtlinge zeigt, wie schnell ein Gemeinwesen wie die Bundesrepublik Deutschland unter sozialpolitischen Druck geraten kann. Aus dieser Situation ergeben sich neue Anfragen an die Sozialpädagogik mit der Entwicklung neuer sozialpädagogischer Konzepte wie Sprachförderung und interkulturelle Erziehung zur Bewältigung der Krise. Natürlich können bei einem Einführungswerk in die Sozialpädagogik von ca. 300 Seiten nicht alle Wissenslücken geschlossen werden. „Grundbausteine“ – um im Bild zu bleiben – enthalten solche Leerstellen, die mit anderem Baumaterial, das werden Praxiserfahrung und Weiterbildung sein, gefüllt werden müssen. Für die 4. Auflage wurden viele Kapitel überarbeitet und an den neuesten Stand der Richtlinien in der Ausbildung von Erzieherinnen angepasst, in deren Mittelpunkt die Entwicklung auch in Zukunft tragfähiger vernetzter sozialpädagogischer Handlungskompetenzen steht. Demzufolge wurden auch neue Inhalte als Erweiterungsbausteine in das Konzept des Buches aufgenommen. Die neuen Kapitel „Inklusion“ und „Konfliktmanagement“ sowie die Verstärkung sozialräumlicher und lebensweltlicher Aspekte in einzelnen Kapiteln stehen für die Anpassung sozialpädagogischer Ausbildungskonzepte in einer sich wandelnden gesellschaftlichen Umwelt.

Die Systematik des Buches stellt auf die für alle sozialpädagogischen Arbeitsgebiete wichtigen Fundamente der Sozialpädagogik ab unter Einbeziehung aktuell wahrnehmbarer Probleme in dieser Gesellschaft. Insbesondere die Zunahme von Aggression und Gewalt sowie deutlich werdende soziale Entwurzelungsprozesse zählen dazu. Neu ist auch eine Erweiterung der sozialpädagogischen Grundkonzepte um die Perspektive systemischer Ansätze in Richtung Familienpädagogik. Hier ist in vielen erziehungswissenschaftlichen Büchern noch eine Leerstelle zu verzeichnen. Ein besonderer Wert wurde auf die Einbeziehung der sogenannten Querschnittsaufgaben der Richtlinien z.B. „Prävention“,„Inklusion“ oder „Partizipation“ als Teil sozialpädagogischer Handlungskompetenzen gelegt. Im Wegweiser durch die Lernfelder zu Beginn des Buches wird diese Verknüpfung deutlich. Die „Grundbausteine Sozialpädagogik“ sind sicherlich auch für Quereinsteiger in die Erzieherausbildung, für Schülerinnen der FOS „Sozialpädagogik“ sowie als Einführungslektüre für ein Studium der Sozialpädagogik geeignet, da im Aufriss die Traditionen, die wichtigsten Grundprobleme und hauptsächlichen Arbeitsansätze der Sozialpädagogik als Wissenschaft vorgestellt werden. Dabei bauen die einzelnen Kapitel in Form eines Lernprogrammes systematisch aufeinander auf. Handreichungen und Materialien, die auf Wunsch vieler Kollegen eingefügt wurden, unterstreichen den Ansatz des selbständigen

---

[1] *Die Berufsbezeichnungen im Text tauchen je nach Textzusammenhang sowohl in der weiblichen wie auch in der männlichen Form auf. Selbstverständlich beziehen sich die inhaltlichen Aussagen auf beide Geschlechter.*

Theorie geleiteten Lernens in der Praxis. Zum Konzeptgedanken der „Grundbausteine Sozialpädagogik“ gehört der Einsatz als Unterrichts-und Arbeitsbuch, das sich in die Praxis hinein öffnet. Deshalb wurden Ausführungen zu erziehungswissenschaftlichen oder sozialpädagogischen Theorien auf wesentliche Aspekte verkürzt. Stattdessen sollen Arbeitsaufgaben unter den jeweiligen Lernabschnitten beziehungsweise Praxisaufgaben am Ende von Kapiteln die Praxisnähe im unterrichtlichen Gebrauch des Buches verstärken.

Die Kapitel beginnen jeweils mit einer Einführung in die Praxissituation, die von unterschiedlichen Seiten beleuchtet wird. Diese Praxissituationen können ohne Weiteres zu komplexeren Lernsituationen umgebaut und an die aktuelle Lernfelddidaktik angepasst werden. Hier liegt ein methodischer Schwerpunkt auf der Einbeziehung von Selbsterfahrung und dem Bewusstwerden eigener Anteile in pädagogischen Situationen. Es folgt eine kurze Darstellung des Themenzusammenhangs und dann jeweils eine Vertiefung des Themas durch unterschiedliche Theoriezusammenhänge. Fallbeispiele oder praxisorientierte Ausblicke am Ende eines einzelnen Kapitels dienen der systematischen Erschließung des Gelernten oder erweitern die Problemsicht der Schülerinnen.

Für Ihren Weg durch dieses Buch und den späteren Beruf wünsche ich Ihnen alles Gute.

2.1 Helfermotivationen in der Zerreißprobe – Planspiele für angehende Erzieherinnen



Praktikantenprobleme

Die folgenden Spielsituationen basieren auf realen Vorkommnissen aus der Praxis, wie sie jeder Berufsanfänger im Arbeitsfeld „Erziehung" erleben könnte. Im Zentrum der drei Szenen, die ich hier vorstelle, stehen Probleme und Konflikte, die Praktikanten häufig bei ihren ersten Gehversuchen im Arbeitsfeld erleben.
Methodisch sollten bei der Durchführung des Rollenspiels in der Gruppe vier wesentliche Phasen eingehalten werden:

- Die Einführung in die Spielsituation und in das Setting (die Umgebung) der Szene unter Einbezug von Erfahrungen, die Gruppenmitglieder in einer solchen oder ähnlichen Situation gemacht haben;
- Das sogenannte Warm-up, das über das Einfühlungsvermögen die Identifikation mit den in der Szene auftretenden Rollencharakteren ermöglicht. Die möglichst wirklichkeitsgetreue Rekonstruktion des Ortes und der Situation, in denen das Rollenspiel abläuft, das Hineinversetzen in die Gefühlswelt der handelnden Personen sowie ein kurzes Anspielen von Bewegungsabläufen ermöglichen der Gruppe die Einstimmung auf das anschließende Spiel.
- Zu Beginn der Spielphase selbst werden aus der Gruppe die Spieler ausgesucht, die sich am meisten mit einer handelnden Person identifizieren können. Die Organisation von Requisiten und Spielmaterialien, die Festlegung eines Bühnenraums, sowie das Anstecken eines Schildes mit Namen/Alter der dargestellten Personen gehören auch in die Vorphase des Spiels. Das Spiel selbst sollte nicht länger als 10–15 Minuten dauern. Wichtiger ist es, den Rollencharakter durch einige markante Sätze, Floskeln oder Gesten zu unterstreichen.

- Die anschließende Auswertung des Rollenspiels in der Gruppe und der Erfahrungsaustausch mit den „Akteuren". Am besten geschieht dies in der Arbeit mit einem Innen- bzw. Außenkreis, das heißt, erst werden die Akteure im Innenkreis über ihre Erfahrungen mit der Rolle interviewt und dann gibt der Außenkreis die Rückmeldung über Erfahrungen, die die Teilnehmer während des Spiels wahrgenommen haben.

„Ich bin doch nur Praktikantin"

Marlies (18) ist nach dem Vorpraktikum das erste Mal wieder für 8 Wochen in der Praxis. Seit 3 ½ Wochen arbeitet sie im „Maria und Josef"-Kindergarten in Kannstadt. Marlies geht für ihr Leben gerne mit Kindern um. Schon während ihrer Realschulzeit beaufsichtigte sie die Nachbarskinder und spielte mit ihnen. Sie freut sich über die Lebendigkeit und Spontanität der Vorschulkinder. Das Mitarbeiten im Kindergarten macht ihr großen Spaß – bis auf das Aufräumen und Putzen- wenn die Kinder abgeholt werden. Jeden Morgen freut sie sich darauf, in ihre Gruppe – die Krümelzwerge – zu kommen, und auf die Begrüßung der „Kids". Dann gibt es immer ein großes Hallo und die Kinder erzählen ihr, was sie gestern Nachmittag so alles gemacht haben. Mit Stefano, Lisa und Mathias – einer Dreierclique 5–6-Jähriger – hat sie sich angefreundet. Sie spielt häufiger mit den dreien oder ist beim Freispiel draußen in ihrer Nähe. Stefano ist unkompliziert, sucht die direkte Nähe von Marlies und erzählt ihr die abenteuerlichsten Storys.

Mit ihrer Praxisanleiterin Hildegard versteht sich Marlies eigentlich auch ganz gut, auch wenn sie nach Marlies, Geschmack manchmal zu streng mit den Kindern umgeht. Hildegard ist 32, verheiratet und hat einen 6-jährigen Sohn, der bald in die Schule kommt. Das, was Marlies am Kindergarten am meisten nervt, sind die ewigen Regeln: zur Begrüßung den Kindern die Hand geben, bei Hildegard abmelden, wenn man mit ein paar Kindern nach draußen gehen will, jeden Mittag der Stuhlkreis, wo vor der Verabschiedung der Kinder erzählt oder gesungen wird, Bescheid sagen, wenn man mal kurz eine andere Gruppe besuchen will, sich nicht auf Tische oder Möbel setzen, Kinder zurechtweisen, wenn sie auf Regale klettern wollen, nicht mit den Kindern toben und so weiter – schrecklich kleinkariert das Ganze. Immer wenn Marlies mit den Kids was vorhat, bleibt Hildegard im Raum, selbst wenn sie mit ihnen nur etwas bastelt. Man kommt sich ja richtig beobachtet vor, denkt Marlies in diesen Situationen.

Abends trifft sich Marlies mit ihrem Freund Ralf (22), der gerade mit seiner Lehre als Kommunikationselektroniker fertig geworden ist. Ralf holt sie mit dem Roller von zu Hause ab und sie besuchen dann zusammen Freunde aus ihrer Clique. Hier erzählt Marlies von ihren Erlebnissen im Kindergarten, wie toll sie mit ihrer Gruppe zurechtkommt, was sie am nächsten Tag vorhat oder vorbereiten muss, auch wie gestresst sie von dem Lärm und dem Geschrei am Vor- und Nachmittag ist. Ralf hört ihr zwar zu, aber so richtig interessiert ihn das offensichtlich nicht. Auch die anderen scheinen ziemlich desinteressiert und gelangweilt. Übermorgen kommt ihr Begleitlehrer Herr M. (ungefähr Anfang 40, ganz locker drauf). Die Aufgaben zu seinem Besuch hat Marlies schon abgegeben: Gruppenbeschreibung und Darstellung einer ausgewählten Handlungssituation mit Hospitation – ist doch klar. Puh, ist das immer ein Generve und Gehetze mit der Schule. Marlies wäre froh, wenn das endlich aufhörte. Vermiesen die einem selbst noch das schönste Praktikum. Na ja, Herrn M. wird

Marlies erzählen, wie toll sie den Kindergarten findet, der nach einem halboffenen System arbeitet, dass sie guten Kontakt zu den Kindern gefunden hat … und dann mit Stefano, Lisa und Mathias ein kleines Bastelangebot durchziehen. Kann eigentlich doch nichts schiefgehen, oder? Mal sehen, wie das Praxisgespräch wird.

***Marlies könnte über sich sagen:** Also, ich finde, ich mache meine Sache ganz gut. Die Kinder mögen mich, das ist für mich das Wichtigste. Ein bisschen Freiheit könnte Hildegard ihnen manchmal doch geben, ich finde, sie reglementiert zu viel. Auch wünschte ich mir, dass sie mir manchmal sagen würde: „Das hast du aber toll gemacht, Marlies." Irgendwie ist die ganz schön zugeknöpft und zurückhaltend. Warum immer so viel Zwang? Diese Dreierbande um Stefano ist ganz toll. Die haben immer klasse Ideen und sind frech. Was mich viel mehr beschäftigt ist, dass Ralf so überhaupt kein Verständnis für mich hat. Der hat doch nur seine Kabel im Kopf, anscheinend merkt der gar nicht, wie viel ich noch erzählen könnte. Denn manchmal gibt es ja auch noch Stress und Ärger. Und die anderen – fast genau das Gleiche.*

***Hildegard könnte Folgendes denken oder sagen:** Ich mag Marlies. Sie ist lebhaft und temperamentvoll. Als ich meine Praktika machte, war ich ganz ähnlich. Ich habe jetzt drei Wochen lang zugeschaut, sie macht ihre Sache ganz gut. Was noch nicht so in Ordnung ist, ist, dass sie sich zu sehr mit einzelnen Kindern beschäftigt, häufig ist der Kontakt zu den Kindern auch zu dicht. Sie muss noch mehr Übersicht bekommen und noch mehr auf die Einhaltung von Regeln achten. Gut, dass ich immer noch in ihrer Nähe bin, wenn sie etwas mit den Kindern macht, so kann sie mich wenigstens ansprechen, wenn sie nicht mehr weiter weiß.*

***Ralf ist zurzeit etwas sauer auf Marlies und könnte etwa Folgendes äußern:** Marlies und ich sind jetzt 2 Jahre zusammen. Aber so was wie in letzter Zeit kenne ich gar nicht von ihr. Den ganzen Abend labert sie über diesen Kindergarten, wie stressig das dort ist, was die Kids machen und so weiter. Ich komme kaputt von meinem Job, will mich ausruhen, bisschen quatschen und dann das. Die merkt gar nicht, wie sie auch die anderen nervt. Jetzt kommt das Wochenende, wir wollen Party machen und die labert immer noch. Mit Arbeit hat das ja wohl wirklich nicht viel zu tun.*

***Herr M., Begleitlehrer, könnte folgende Sätze beisteuern:** Ich mache den Job jetzt schon fast 10 Jahre lang. Mir macht es immer noch viel Freude mit jungen Menschen zu arbeiten. Übermorgen fahre ich in den „Maria und Josef"-Kindergarten zu Marlies. Nettes Mädchen. Das ist dann mein sechster Praxistermin diese Woche. Wenn die Praktikanten in der Unterstufe anfangen, meinen die, Erziehung ist so ein natürliches Geschäft, das macht man so aus dem Bauch raus, weil man die Kinder doch mag. Zwar haben wir im Unterricht über Erziehungsverhalten und Erziehungsziele gesprochen – wie wichtig es ist, zielbewusst zu arbeiten, mit Nähe und Distanz objektiv umzugehen –, aber es ist immer das Gleiche, in der Praxis passieren die gröbsten Schnitzer.*

Weitere Rollenbesetzungen, die in der Szene auftauchen können: drei liebenswerte und freche Kinder (Stefano, Lisa, Mathias), andere Kinder aus der Gruppe, die Kindergartenleitung, Kolleginnen usw.

2.2 Probleme in der Berufspraxis – Berufsrollenkonflikte und Rollenanalyse

Immer wenn Menschen von einem sozialen Umfeld in ein anderes wechseln, kann es zu Störungen bisher vertrauter Gewohnheiten des sozialen Miteinanders in einer neuen Umgebung kommen. Unter einer sozialen Rolle versteht die Soziologie, die Wissenschaft, die sich mit den verschiedenen Formen des Zusammenlebens und der sozialen Organisation beschäftigt, ein Bündel von Verhaltenserwartungen, die an einen Menschen von seiner Umgebung herangetragen werden. Die Erwartungen, die an ein Verhalten geknüpft werden, orientieren sich an den Normen und Werten einer Gesellschaft. So erwarte ich selbstverständlich, wenn ich jemandem die Hand reiche, dass er sie mir auch reicht, weil dieses Verhalten der sozialen Übereinkunft des Begrüßungsrituals entspricht. Geschieht das nicht, weil dieser Mensch etwa aus einem anderen Kulturkreis oder einem unkonventionellen Gesellschaftszusammenhang stammt, hinterlässt dieses Verhalten Unsicherheit und Zweifel, alles richtig gemacht zu haben. Genauso kann man auch selbst aus der Rolle fallen. Soziale Verhaltensweisen und Rollen, die Menschen lernen und beibehalten, werden durch positive oder negative Sanktionen (Strafe oder Belohnung als Reaktion) sozial beeinflusst. Rollen werden also sozial erzeugt und gelernt.

Ein Rollenverhalten für sich allein gibt es nicht. Es ist dynamisch auf andere Bezugspersonen oder -gruppen gerichtet. Den Vorgang des Verhaltens aus wechselseitigen Rollenerwartungen heraus nennt man **soziale Interaktion**. Die soziale Persönlichkeit vereinigt viele Rollen, die wir gleichermaßen nach den Erfordernissen der jeweiligen Situation spielen als Kind, Mutter, Mann, Frau, Schüler, Lehrerin, Praktikantin, Kindergartenleiterin oder berufserfahrene Erzieherin. Diese Rollen können auch ganz widersprüchliche Forderungen an ein und dieselbe Person stellen. Während die Theorie sozialer Rollen sehr stark auf wechselseitiges Verhalten oder Handeln aus Rollen heraus ausgerichtet ist, stellen andere soziologische Begriffe mehr auf die Rangordnung oder Bewertung sozialer Orte ab, die Menschen gesellschaftlich innehaben und die sie unterschiedliche Perspektiven einnehmen lassen.

DEFINITION

Soziale Position

Der Begriff der sozialen Position meint die Stellung oder den Platz innerhalb eines sozialen Feldes, wo sich Verhaltensschemata „verdichten" bzw. konzentrieren, zum Beispiel in der gesellschaftlichen Position „Arbeitnehmer" oder „Arbeitgeber" zu sein (vgl. Wössner, 1976, S. 83). Zugewiesene oder zugeschriebene Positionen können Menschen ohne ihr Zutun bekommen, wie die Position als drittes von vier Kindern oder die Position als Mann oder Frau, Schwarzer oder Weißer, oder aber durch eigenes Dazutun erwerben, wie den Beruf als Tischler, Arzt oder Erzieherin, bzw. auch frei wählen, wie die Stellung als Ehemann, Vater, Kollege oder Freund (vgl. Henecka, 2006, S. 84).

Sozialer Status

Wird die soziale Einordnung mit der Frage der Rangordnung einer sozialen Position verbunden, spricht man vom „sozialen Status", den ein Mensch gesellschaftlich haben kann. Die von außen an eine Position herangetragene Einschätzung kann hoch, aber auch gering sein. Der Status „Unternehmer sein" ist ein anderer als der

eines abhängig Beschäftigten. Statussymbole wie Autos, Kleidung und Lebensstil geben Hinweise auf den sozialen Rang.

Soziales Prestige
Der Begriff des sozialen Prestiges bezieht sich dagegen insbesondere auf das Ansehen einer Stellung in der Gesellschaft. Zur Frage der Einschätzung oder Einordnung tritt nun das Element der Bewertung. „Chef" und „Arbeiter" enthalten solche inneren und äußeren Bewertungen einer Position, wobei sich der Status, den jemand gesellschaftlich innehat, nicht unbedingt mit dem Prestige decken muss. So kann ein Arbeiter von außen als Malocher erscheinen, in der Bewertung seiner Bezugsgruppe ein vorbildlicher Kumpel sein (vgl. Wössner, 1976, S. 84).

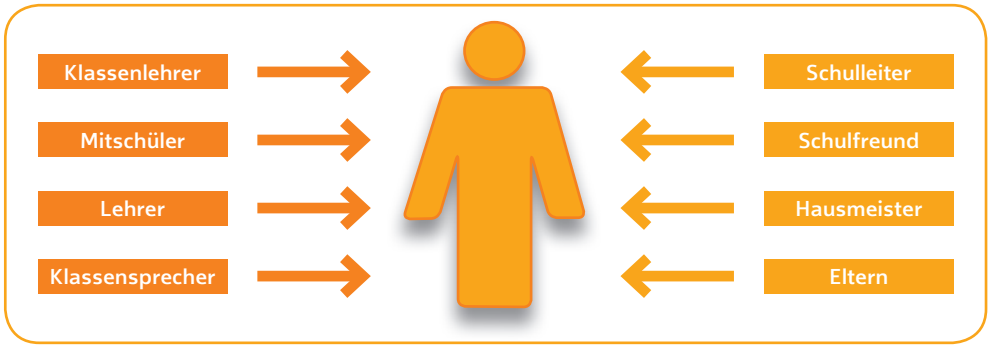
Soziale Rolle
Letztendlich lässt sich jetzt auch die Definition der sozialen Rolle besser verstehen. „Zu jeder Stellung, die ein Mensch einnimmt, gehören gewisse Verhaltensweisen, die man vom Träger dieser Position erwartet (...). Soziale Rollen sind ein Bündel von Erwartungen, die sich in einer gegebenen Gesellschaft an das Verhalten der Träger von Positionen knüpfen" (Dahrendorf, 1971, S. 32 f.).
Was hier in den Begriffen der Soziologie so objektiv und mechanistisch beschrieben wird, als würde ein Automechaniker die Funktion eines Motors analysieren, spielt in unserem Alltagsleben eine wichtige Rolle. Die Gewinnung einer klaren sozialen und beruflichen Identität ist mit heftigen Auseinandersetzungen mit den verschiedenen Ansprüchen uns umgebender Gruppen und Bezugspersonen gekennzeichnet. „Das Bewusstsein des ‚Selbst' ist von der sozialen Umwelt abhängig" (vgl. Wössner, 1976, S. 85). Das Gefühl, etwas wert zu sein, etwas im Leben zu gelten (Selbstwertgefühl) steht in Abhängigkeit zu den Reaktionen der sozialen Umwelt. Gefühle, die uns bei diesem Ringen um soziale Identität (Rollenkonflikte) begleiten, sind zum Beispiel Schuldgefühle bei der Verletzung von Erwartungen anderer, Enttäuschung über eine getroffene Entscheidung, Überforderung, Niedergeschlagenheit, Freude über ein gelungenes Angebot, das Gefühl von Vertrautwerden oder Unsicherheit in einer Rolle.

2.2.1 Rollenkonfusion – vom Schüler zum Praktikanten

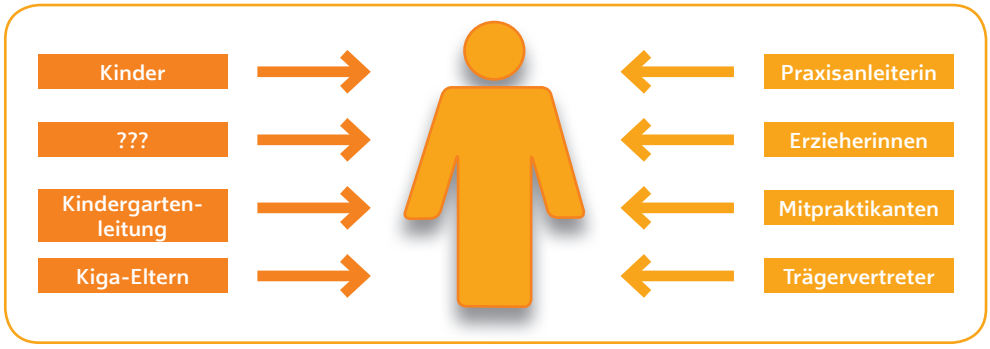
Der Wechsel von einer Rolle in eine andere verläuft bei vielen Berufsanfängern nicht unproblematisch. Wenn man sich überlegt, dass seit Beginn der Grundschulzeit 10 reguläre Schuljahre vergangen sind und entsprechend das Verhalten auf die Erwartungen des vertrauten sozialen Systems „Schule" abgestimmt ist, fällt ein Wechsel in eine neue soziale Erfahrungswelt, wie ihn der Erwerb einer beruflichen Rolle darstellt, schwer, weil die Kontur der Rolle eines Praktikanten oder später einer Erzieherin im Anerkennungsjahr ziemlich undeutlich oder diffus im Umriss erscheint. Die Fragen „Was erwartet man hier von mir (im Kindergarten, im Heim oder im Kinder- und Jugendzentrum)? Wie muss ich mich verhalten? Was ist erlaubt, nicht erlaubt?" begleiten Praktikanten häufig am ersten Praxistag zusammen mit einem Gefühl von Unsicherheit. Um dieses Gefühl ein Stück abbauen zu können, ist es sinnvoll, beide Rollen – die des Schülers und die des Praktikanten – hinsichtlich der darin deutlich werdenden Erwartungshaltungen zu vergleichen.

Bezugsrahmen der Rolle „Schüler“

Bei einem Wechsel der Rolle vom Schüler zum Praktikanten kann es passieren, dass die in dem neuen Berufsfeld maßgeblichen Gruppen und Personen auf den ersten Blick gar nicht in Erscheinung treten oder in ihrer Wertigkeit nicht richtig eingeordnet werden können.



Bezugsrahmen der Rolle „Praktikant“ am Beispiel Kindergarten



AUFGABEN

1. *Fertigen Sie allein oder in einer Kleingruppe zur Rolle eines Schülers bzw. der eines Praktikanten eine Liste an, in der Sie die ausgesprochenen oder unausgesprochenen Erwartungen der beteiligten Vertreter oder Institutionen sammeln.*
2. *Vergleichen Sie die so gewonnenen Rollenprofile miteinander, stellen Sie die signifikanten Unterschiede zwischen beiden Rollen heraus und beschreiben Sie die Praxisprobleme, die sich aus der unterschiedlichen Rollenauffassung ergeben können.*
3. *Gehen Sie anschließend die drei Beispielsituationen vom Anfang des Kapitels durch und arbeiten Sie die Stellen heraus, an denen sich der Wechsel in eine berufliche Rolle besonders problematisch darstellt.*

Der Weg von der ehrenamtlichen Hilfe über staatlich-fürsorgerische Maßnahmen hin zum Bild moderner sozialpädagogischer Berufe (Sozialpädagoginnen, Sozialarbeiterinnen und Erzieherinnen) ist durch die Entwicklung und den Aufbau eines geregelten Instrumentariums von Arbeitsansätzen mit geplantem Vorgehen gekennzeichnet. Ein wesentliches Ziel der sozialpädagogischen Arbeit heute wie früher ist es, soziale oder psychische Gefährdungen von Kindern, Heranwachsenden, Jugendlichen oder aus anderen Gründen benachteiligten Menschen frühzeitig zu erkennen und individuell zugeschnittene Lösungen zu entwickeln.

Der Begriff „Methode" (*griech.: methodos = Weg zu etwas hin/Weg einer Untersuchung*) in der Sozialpädagogik sollte deshalb auch in einem wortwörtlichen Sinn aufgenommen und verstanden werden. Er stellt die Frage nach dem richtigen Weg einer Problemlösung, nach einem planmäßigen Vorgehen, wie die Schwierigkeiten eines Menschen in der Begegnung mit dem Sozialpädagogen am besten bewältigt werden können. Je nach Problemlage, die ich bei einem Menschen antreffe, kommen daher unterschiedliche (Methoden) Wege in Frage, die ich einschlagen kann und die manchmal auch erst kombiniert zum Ziel führen.

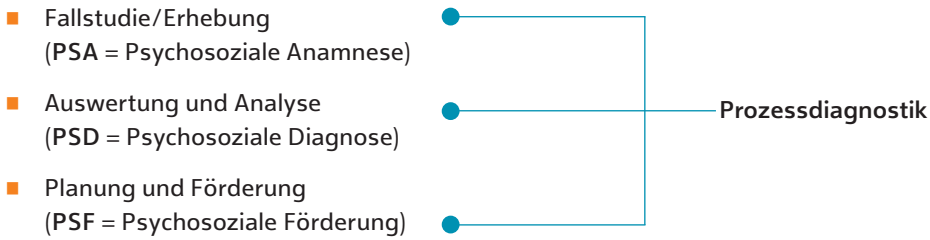
Anders als in der Schulpädagogik geht es bei dem Begriff „Methode" in der Sozialpädagogik nicht so sehr um das Wie der Vermittlung von Lehrinhalten, sondern um wissenschaftlich begründete Arbeitsansätze, die die Hauptrichtung der Arbeit mit Menschen festlegen. Sie bieten zudem den Vorteil, dass sie Ziele und Inhalte der sozialpädagogischen Arbeit argumentativ und wissenschaftlich begründen. Das entspricht der Forderung nach Fachlichkeit und Qualität sozialpädagogischer Arbeit, die von Eltern, gesellschaftlichen Institutionen und Politik mit Recht eingefordert werden. Hintergrundwissen aus dem Bereich der Soziologie, der Pädagogik, der Psychologie, rechtliche Kenntnisse und politische Analysen gehen in das Handwerkszeug von Erziehern zur professionellen Hilfe am Menschen ein. Die Sozialpädagogik ist eine integrative, praxisorientierte Wissenschaft, die sich bemüht, Problemlösungen situationsangemessen und auf die Bedürfnisse des Einzelnen oder von Gruppen individuell zugeschnitten zu entwickeln. Das bedeutet in der Praxis, dass es kein Rezept oder starres Handlungsschema zur Bewältigung eines Problems gibt. Die sozialpädgogische Arbeit von Erziehern lebt von der Flexibilität, mit der eigene persönliche Bedingungen und Stärken, theoretische Kenntnisse und Erfahrungswissen auf gesellschaftliche Problemzusammenhänge übertragen und Lösungen erarbeitet werden. Eine alle Schwierigkeiten von Menschen oder gesellschaftliche Notstände umfassende allgemeine sozialpädagogische Theorie gibt es nicht. Deshalb sollte die Einführung in die sozialpädagogische Methodenlehre auch nur zur groben Orientierung im Berufsfeld dienen. Zu den Methoden der Sozialpädagogik gehören

- die *Einzelfallhilfe* (Casework),
- die *soziale Gruppenarbeit* (Social Groupwork),
- und die *Gemeinwesenarbeit* (Social Community Organization).
- Zunehmend ergänzen Erkenntnisse aus der *Familientherapie* (systemische Ansätze) diese klassischen drei Methoden im Aufbau eines sozialpädagogischen Handlungskonzeptes.

Neben unterschiedlichen wissenschaftlichen Hintergründen kommen in diesen Arbeitskonzepten der Sozialpädagogik ebenfalls bedeutende Unterschiede in den anthropologischen Auffassungen über den Menschen und in Bezug auf ethische Werte und Normen zum Tragen, die in die Definition der beruflichen Rolle der Erzieherin eingehen und deren professionelle Haltung prägen. Zu grundlegenden Werten und Normen, die in die professionelle Haltung sozialpädagogischer Berufe (**Berufsethos**) einfließen, gehören:

- ein grundlegendes demokratisches und humanistisches Wertverständnis in der Beachtung von Würde und Freiheit anvertrauter Menschen (Schweigepflicht und Klientenschutz als Grundlage der Arbeit),
- eine akzeptierende, bejahende, auf Partnerschaft und Solidarität aufgebaute Begegnungshaltung, die es dem anderen ermöglicht, Vertrauen aufzubauen (Respekt und Wertschätzung als Basis des Handelns),
- ein von den pädagogischen Zielen her auf Emanzipation (Befreiung) und Autonomisierung (Selbstverantwortung) angelegter pädagogischer Prozess, der die Unabhängigkeit und Individualität aller Menschen achtet (Integration und Wachstum).

Die methodischen Grundschritte, die das Arbeitsvorgehen in der Sozialpädagogik bestimmen, sind bei allen vier vorgestellten Hauptmethoden identisch. Man bezeichnet sie als Dreischritt im geordneten Prozessablauf von Informationssammlung, -auswertung und darauf aufbauenden Fördergesichtspunkten:



(vgl. Kunert/Zeissner, 1986, S. 104)

Die Abfolge dieser drei Schritte ist als ein offener Prozess zu verstehen, in dem zu jeder Zeit Planungsgrundlagen und Zielvorstellungen aufgrund neuer Informationen oder Beobachtungen korrigiert werden können. Ein Mittel zur Korrektur des Handelns und der (Selbst-)Wahrnehmung ist die fallbezogene Supervision (psychologische Fachberatung) oder kollegiale Beratung, in der die Wahrnehmung des Falles überprüft und häufig neue Zugänge oder Ansätze sichtbar gemacht werden können.

4.1 Einführung in den Inklusionsbegriff

Von der Darstellung der Einbeziehung sozialräumlicher Voraussetzungen (Kap. 3.4) und der Schilderung der Grundgedanken systemökologischer Ansätze (Kap. 3.5) ist es nur ein kleiner Schritt, um das Konzept der Inklusiven Pädagogik zu verstehen.

Kurz nach dem Jahr 2000 tauchten der Begriff „Inklusion“ und Forderungen nach einer Inklusiven Pädagogik in der sozialpolitischen und erziehungswissenschaftlichen Diskussion in Deutschland auf. Das geschah vor allem im Zusammenhang mit der Unterzeichnung der UN-Behindertenrechtskonvention durch die Bundesrepublik Deutschland im März 2007 mit der anschließenden Ratifizierung im Jahr 2009. Vielleicht hat die schnelle politische Instrumentalisierung des Begriffs „Inklusion“, im Sinne einer raschen Umformung von Bildungssystemen in Richtung einer besseren Öffnung und Durchlässigkeit pädagogischer Systeme bei der individuellen Förderung behinderter Schüler, dazu geführt, dass die Chancen einer tatsächlichen Inklusiven Umsteuerung unseres Gesellschaftssystems mit seiner Bildungslandschaft nicht richtig genutzt werden. Dadurch hat sich im Bewusstsein einer breiteren Öffentlichkeit eingeprägt, bei „Inklusion“ gehe es einzig und ausschließlich um die Belange von Menschen mit Beeinträchtigungen und deren pädagogische Einbeziehung und Förderung. Aber das ist eine verkürzte Sicht und wird auch dem Anliegen der Heilpädagogik nicht gerecht. Deshalb ist es sinnvoll, sich den Ursprung des Begriffs „Inklusion“ bewusst zu machen, der auch im anglo-amerikanischen Sprachraum bis in die 80er Jahre des 20. Jahrhunderts kaum verwendet wurde.

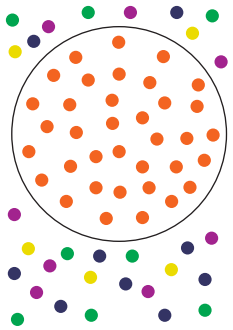
Inklusion wird vom lateinischen Verb „includere“ (einschließen, einsperren) abgeleitet und meint als Substantiv „Inklusion“ die Einbeziehung oder das Hineinnehmen einer Minderheit in den Hauptstrom der Gesellschaft. In der bildungswissenschaftlichen Diskussion in den USA, Großbritannien oder Australien ersetzte das englische Wort „inclusion“ etwa mit Beginn der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts sukzessive die bis dahin geläufigen Begriffe „integration“ und „mainstreaming“ von Schülern „with special needs“ (vgl. Biewer, 2010, S. 125). Gemeint ist letztlich die weitgehende Auflösung von Sondereinrichtungen für Schüler mit Beeinträchtigungen bei gleichzeitigem Umbau von pädagogischen Regeleinrichtungen hinsichtlich der Aufnahme von Kindern mit individuellem Förderbedarf.

Die Auflösung des Sonderstatus von Minoritätsgruppen und die Verschmelzung zu einer gesellschaftlichen Gesamtgruppe ist der Kerngedanke der Inklusionspädagogik. Mit eingeschlossen ist auch die Veränderung der sozialen Sinn-und Deutungsmuster der Gesellschaft oder sozialpsychologisch ausgedrückt, der Einstellungen in der gesellschaftlichen Wahrnehmung von Minderheiten, die bis dato herabgesetzt und diskriminiert wurden. Der Gedanke des Umbaus der Gesellschaft zu einem System mit durchlässigen Grenzen und dem Wegfall sozialer und kultureller Barrieren fußt in wichtigen Teilen auf soziologischen Theorien z. B. Talcott Parsons oder Niklas Luhmanns (vgl. Henecka, 1997, S. 135) bzw. sozialräumlichen oder systemorientierten Konzepte (vgl. Kap. 3.4 und 3.5)

Am besten lassen sich die unterschiedlichen pädagogischen Begriffe und Konzepte, die in der Diskussion verwendet werden, grafisch darstellen:

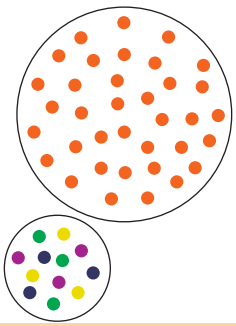
DEFINITIONEN

Exklusion



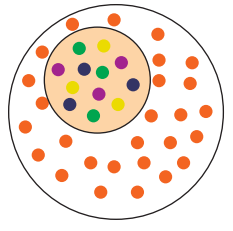
***Exklusion** meint den Ausschluss von Minderheiten oder Menschen mit individuellen Lebensmustern aus einer Mehrheitsgesellschaft. Starre Konformitätsüberzeugungen und rigide Werte prägen den „Groupthink" in der Majoritätsgruppe, starre undurchlässige Grenzen nach außen verhindern einen flexiblen gesellschaftlichen Austausch. Soziale Ungleichheit ist ein Merkmal dieses Gesellschaftstyps. Gesellschaftliche Institutionen wie Bildungsinstitutionen, religiöse Vereinigungen, kulturelle Einrichtungen zielen auf die Bewahrung der gesellschaftlichen Machtverhältnisse.*

Separation



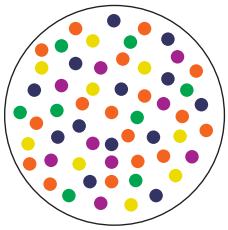
***Separation** beinhaltet das soziale und kulturelle Nebeneinanderleben von Gruppen, hier einer homogenen Mehrheitsgruppe neben einer heterogenen Minderheitsgruppe mit unterschiedlichen Merkmalen. Die Grenzziehung ist starr, der soziale Austausch durch Grenzen und Barrieren stark eingeschränkt. Übertragen auf die Bildungslandschaft in Deutschland bis Anfang der 80er Jahre war das die Realität der Koexistenz von Sondereinrichtungen (Sonderkindergärten und Sonderschulen) und Regeleinrichtungen (Kindertagesstätten, gegliederte Regelschulen). Zwischen den Bildungssystemen gab es kaum Austausch oder eine gemeinsame Schnittmenge im Bildungsauftrag.*

Integration



*Mit dem Konzept der **Integration** und der Integrativen Erziehung zu Beginn der 80er Jahre im Bereich der Behindertenhilfe kam es zur ersten Annäherung von Einrichtungen der Sondererziehung von Kindern und Jugendlichen mit regulären Erziehungsinstitutionen. Die vorher ausgeschlossene Gruppe ist ein Teil des gesellschaftlichen Ganzen. Der Sonderstatus der Gruppe bleibt über die Grenzziehung erhalten. Es gibt aber einen gemeinschaftlichen Raum des Austausches z. B. in der Schule, in der Freizeit oder im Arbeitsleben. Der Einbezug in normale gesellschaftliche Lern-, Kommunikations-und Arbeitszusammenhänge ist der Kerngedanke der Integrativen Pädagogik. Vorteilhaft an diesem Konzept sind sicherlich der Abbau von Vorurteilen gegenüber behinderten Menschen und die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Allerdings bleiben der Sonderstatus und die Sonderrolle behinderter Menschen in diesem Konzept erhalten.*

Inklusion



***Inklusion** beinhaltet die Gleichstellung aller Gesellschaftsmitglieder in einer heterogenen Gesamtgruppe. Die Individualität der Menschen wird als Bereicherung des Ganzen gesehen. Die sozialen Räume wie Kindergarten, Schule oder auch die Arbeitswelt werden gemeinsam genutzt. Die vollständige Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und die Mitbestimmung und Mitgestaltung sozialer Räume sind Leitprinzipien des Inklusionskonzeptes. Die Solidarität der Gesellschaftsmitglieder untereinander erkennt auch den Unterstützungsbedarf einzelner Mitglieder an, die individuell gefördert werden. Das Inklusionskonzept umfasst die gesamte Lebensspanne von Menschen mit Einschränkungen von der Vorschulbildung über Schule und berufliche Bildung hin zur Teilhabe am Arbeitsmarkt und eigenständigem Wohnen und Familiengründung. Inklusive Pädagogik umfasst auch den Abbau sozialer Benachteiligungen etwa durch Armut, Migration oder besondere Belastungssituationen bei Trennung oder Scheidung (vgl. Kap. 1.4). Unsichtbare gesellschaftliche Barrieren können die Entwicklung von Kindern genauso hemmen wie sichtbare Handicaps.*

4.2 Umriss einer Inklusiven Pädagogik

Trotz aller Skepsis gegenüber dem gerade skizzierten Weg des Umbaus einer in vielen Bereichen „exklusiven" Gesellschaft zu einer „inklusiven" Gemeinschaft, die Verschiedenartigkeit und individuelle Unterschiede geradezu zu ihrer konstituierenden Bedingung erklärt, führt langfristig kein Weg an der inklusiven Umgestaltung der Gesellschaft vorbei. Inklusive Pädagogik und der Integrationsgedanke der Heilpädagogik stehen nicht im Widerspruch zueinander. Sie sind zwei Seiten ein und derselben Medaille. Der Begriff der Integration bezeichnet den Prozess oder die Methode der Einbeziehung benachteiligter Menschen in die Gesellschaft, während Inklusion stärker auf die pädagogische Grundhaltung und Zielperspektive Inklusiver Pädagogik abhebt. Inklusion ohne vorherige Integration von Menschen mit Beeinträchtigungen kann es nicht geben. Integration ist die Grundvoraussetzung für eine inklusive Umgestaltung der Gesellschaft. Die Argumentation für die Inklusive Pädagogik wird von mehreren politischen und ethischen Argumentationslinien gestützt:

1. In einer globalisierten Welt, in der sich ursprüngliche kulturelle Grenzziehungen immer stärker auflösen und Menschen sich durch den globalen Informationsaustausch näherkommen, wirken die Prinzipien der Exklusion und Separation dieser globalen Entwicklung entgegen.
2. Inklusionspädagogik ist mit dem Gedanken universeller Menschenrechte verbunden. Die Würde von Menschen ist ein allgemeiner und alle Gesellschaften verbindender Wert. Eine Ungleichbehandlung von Menschen oder der Ausschluss von Minderheiten beruht häufig auf Diskriminierung aufgrund individueller sozialer, kultureller oder religiöser Merkmale.

Bildquellenverzeichnis

akg-images GmbH, Berlin: S. 17 (Abraham Pisarek), 20, 22, 23.1, 24.1-24.2, 27, 282 (IAM IMAGE ASSET MANAGEMENT)

Autorenfoto: S. 134, 135

Angelika Brauner, Hohenpeißenberg: S. 148, 235.1-3, 236

dpa picture-alliance, Frankfurt: S. 104 (picture-alliance /ZB), 171 (picture-alliance/ZB), 176 (picture-alliance/ ZB), 180 (picture alliance / Photoshot), 185 (Picture Alliance/ Photoshot)

Michel Foucault, Überwachen und Strafen, Frankfurt, Suhrkamp, 1981, S.193: S. 15

Fotolia.com: S. 151.1-4 (Lucky Dragon), 245 (ehrenberg-bilder), 246 (henryart), 263 (zinkevych)

RainerMaiores@Pixabay.com: S. 54

MEV Verlags GmbH, Augsburg: S. 81.3

Adja Schwietring: S. 12, 34.2, 51, 55, 71.1-5, 73, 76, 77, 107, 143, 151.5-8, 164, 175, 213, 260.1-3, 293

shutterstock, New York: S. 11 (Monkey Business Images), 81.2 (Image Point Fr), 83 (Vgstockstudio), 118 (wavebreakmedia), 141 (Rawpixel.com), 167 (Joseph), 183 (Sergey Novikov), 187 (Lopolo), 189 (SpeedKingz), 212 (Monkey Business Images), 251 (Image Point Fr.)

thinkstock: S. 43.1 (DigitalVision)

ullsteinbild, Berlin: S. 23.2, 60 (ullstein bild- JOKER/Steuer), 80 (ullstein bild – JOKER/Steuer), 81.1 (ullstein bild- Imagebroker.net), 167 (ullstein bild-Imagebroker.net)

wikimedia commons: S. 243 (Sloyment)

Cover:

Fotolia.com: ehrenberg-bilder, Robert Kneschke

istock, Canda: SolStock